



Viktor E. Frankl

Der Wille zum Sinn

7., unveränderte Auflage

Klassiker der Psychologie

 hogrefe

Der Wille zum Sinn

Der Wille zum Sinn

Viktor E. Frankl

Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Psychologie:

Prof. Dr. Guy Bodenmann, Zürich; Prof. Dr. Dieter Frey, München;

Prof. Dr. Lutz Jäncke, Zürich; Prof. Dr. Franz Petermann, Bremen;

Prof. Dr. Astrid Schütz, Bamberg; Prof. Dr. Markus Wirtz, Freiburg i. Br.

Viktor E. Frankl

Der Wille zum Sinn

7., unveränderte Auflage



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Hogrefe AG

Lektorat Psychologie

Länggass-Strasse 76

CH-3000 Bern 9

Tel: +41 31 300 45 00

Fax: +41 31 300 45 93

E-Mail: verlag@hogrefe.ch

Internet: <http://www.hogrefe.ch>

Lektorat: Dr. Susanne Lauri

Herstellung: Daniel Berger

Druckvorstufe: Claudia Wild, Konstanz

Umschlagbild: IMAGNO/Viktor Frankl Archiv

Umschlaggestaltung: Claude Borer, Basel

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Köselbuch, Krugzell

Printed in Germany

7. Auflage 2016

© 1972/1978/1982/2005/2012/2016 Hogrefe Verlag, Bern

(E-Book-ISBN_PDF 978-3-456-95601-5)

ISBN 978-3-456-85601-8

Inhaltsverzeichnis

<i>Aus dem Vorwort zur 1. Auflage</i>	9
<i>Vorwort zur 3. Auflage</i>	10
<i>Der Wille zum Sinn</i>	11
<i>Zeit und Verantwortung</i>	33
Die Frage nach dem Sinn des Daseins	35
Die Vergänglichkeit des Daseins	41
Ist Existenz analysefähig?	48
Existenzanalyse des Homo religiosus	53
Ärztliche und priesterliche Seelsorge	62
<i>Logos und Existenz</i>	67
Vorwort	69
Die Existenzanalyse und die Probleme der Zeit	71
Zehn Thesen über die Person	87
Über Psychotherapie	95
<i>Der Pluralismus der Wissenschaften und die Einheit des Menschen</i>	109
<i>Determinismus und Humanismus</i>	121
<i>Über Logotherapie</i>	137
Versuch einer Ortsbestimmung	139
Die logotherapeutische Technik der paradoxen Intention	147
Die paradoxe Intention in der Praxis	154
Patientin U	154
Patientin M	157
Patient P	159
<i>Auszüge aus den Aufzeichnungen über die logotherapeutische Behandlung eines psychoanalytischen Kollegen</i>	163
<i>Kritik der reinen Begegnung</i> Wie humanistisch ist die Humanistische Psychologie?	171

<i>Anhang zur 2. Auflage</i>	
Das Leiden am sinnlosen Leben	185
<i>Anhang zur 3. Auflage</i>	
«Psychotherapy on Its Way to Rehumanization».....	193
<i>Anmerkungen zur 3. Auflage.</i>	209
<i>Anhang zur 4. Auflage</i>	
Der Alpinismus und die Pathologie des Zeitgeistes.....	217
<i>Zur Validierung der Logotherapie.</i>	225
Von Elisabeth S. Lukas	
<i>Autorenverzeichnis.</i>	255
<i>Sachverzeichnis</i>	259

Für Katja

Aus dem Vorwort zur 1. Auflage

Gern bin ich dem Wunsch des Verlages nachgekommen, zum Zwecke einer Veröffentlichung in Buchform ihm Vorträge von mir zur Verfügung zu stellen. In den letzten Jahren waren nämlich von mir keine Bücher mehr in deutscher Sprache herausgekommen, vielmehr waren meine neuesten, von amerikanischen Verlagen herausgebrachten Bücher nicht nur in englischer Sprache erschienen, sondern auch in Englisch geschrieben worden.

Nun waren Vorträge, die ich bereits in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gehalten hatte, zwar in Buchform veröffentlicht worden, aber auch schon längst wieder vergriffen. Ihren Wiederabdruck in das vorliegende Buch aufzunehmen war daher naheliegend. Ich spreche da von dem Vortrag «Die Existenzanalyse und die Probleme der Zeit», der 1946 gehalten und 1947 in Buchform veröffentlicht wurde, von dem Vortrag «Der seelisch kranke Mensch vor der Frage nach dem Sinn des Lebens», der als Buch unter dem Titel «Zeit und Verantwortung» erschien, sowie von den Vorträgen «Zehn Thesen über die Person» und «Über Psychotherapie», die gemeinsam mit dem (inzwischen vergriffen gewordenen) Vortrag «Die Existenzanalyse und die Probleme der Zeit» in dem Buch «Logos und Existenz» vereinigt wurden.

Da jeder Vortrag mehr oder weniger in sich geschlossen ist, lassen sich Überschneidungen nicht vermeiden. Didaktisch jedoch sind Wiederholungen unter Umständen wertvoll und wünschenswert, denn sie erleichtern das Verständnis für die Materie, und nur um so leichter prägt sie sich dem Gedächtnis ein.

Im Hinblick auf die Tatsache, daß der erste Vortrag 1946 und der letzte 1971 gehalten wurde, versteht sich von selbst, daß hie und da einmal Diskrepanzen auftauchen, die über bloße Akzentverschiebungen hinausgehen. An Stellen, an denen sich die Diskrepanzen zu eklatanten und flagranten Widersprüchen ausgewachsen hätten, wurde der Text dieses Mal anders formuliert, als er das erste Mal publiziert worden war. So oder so: Wie die Wiederholungen zur Didaktik der Form beitragen, so spiegeln die Widersprüche die Dialektik des Inhalts wider.

Alles in allem sind die einzelnen Vorträge Variationen über ein Thema, und das Thema lautet: Der Mensch ist ein Wesen auf der Suche nach einem Sinn, nach dem

Logos, und dem Menschen Beistand zu leisten in der Sinnfindung ist *eine* Aufgabe der Psychotherapie – ist *die* Aufgabe einer Logotherapie.

San Diego, Kalifornien,
im Januar 1972

Viktor E. Frankl

Vorwort zur 3. Auflage

Gegenüber der 2. Auflage wurde der Text nur an wenigen Stellen verändert. Die Ergänzungen aber wurden in den «Anmerkungen zur 3. Auflage» zusammengefaßt.

Darüber hinaus wurde in Form des «Anhangs zur 3. Auflage» ein Vortrag wiederabgedruckt, zu dem mich Professor Joseph Wolpe eingeladen hatte. Und zwar wurde der Vortrag – in Englisch – auf dem Symposium «Four Viewpoints of Psychotherapy» gehalten, das im März 1980 in Philadelphia (Pennsylvania, USA) stattfand und auf dem neben mir als Repräsentanten der Logotherapie auch noch Professor Peter E. Sifneos von der Harvard University als Repräsentant der Psychoanalyse, Albert Ellis als Repräsentant der Rational-Emotive Therapy und Wolpe selbst als Repräsentant der Behavior Therapy sprachen. Der Wiederabdruck erfolgt im Einvernehmen mit den Herausgebern des «International Forum for Logotherapy» (Institute of Logotherapy, One Lawson Road, Berkeley, California 94707, USA) und der «Analecta Frankliana: The Proceedings of the First International World Congress of Logotherapy» (Strawberry Hill Press, New York 1981), in deren Rahmen der Vortrag bereits erschienen war.

Wien, im Oktober 1981

Viktor E. Frankl

Der Wille zum Sinn¹

«Ich will nicht so wie die meisten Menschen
für nichts gelebt haben.»

Anne Frank

1 Deutsche Übersetzung eines Vortrags, der am 6. Januar 1970 an der Loyola University von Chicago anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats gehalten wurde. Die englische Originalfassung des Vortragsmanuskripts erschien im «American Journal of Psychoanalysis», XXXII, No. 1 (1972), 85–89.

Der Titel meines Vortrags, «Meaninglessness: A Challenge to Psychiatry» («Sinnlosigkeit: Eine Herausforderung an die Psychiatrie»), sollte eigentlich lauten: «The Feeling of Meaninglessness» («Das Sinnlosigkeitsgefühl»). Tatsächlich wird der Psychiater heute mehr denn je mit Kranken – oder soll ich sagen «Nicht-Kranken»? – konfrontiert, die über ein Gefühl der Sinnlosigkeit klagen. Vor mir liegt ein Brief, aus dem ich die folgende Stelle zitieren möchte: «Ich bin 22 Jahre alt, besitze einen akademischen Grad, einen luxuriösen Wagen, ich bin finanziell gesichert, und es steht mir mehr «sex» und Macht zur Verfügung, als ich verkraften kann. Nur daß ich mich fragen muß, was für einen Sinn das alles haben soll.» Unsere Patienten klagen aber nicht nur über ein Sinnlosigkeitsgefühl, sondern auch über ein Leeregefühl, wie ich es als «existentielles Vakuum» bezeichnet und beschrieben habe [1, 2].

Anscheinend breitet sich das existentielle Vakuum immer mehr aus. Um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, haben Untersuchungen bei 500 Lehrlingen ergeben, daß «das existentielle Vakuum innerhalb der letzten 2 bis 3 Jahre von 30 bis 40 % auf 70 bis 80 % gestiegen ist» (Alois Habinger). Selbst in Afrika ist es im Zunehmen begriffen, und zwar namentlich unter der akademischen Jugend [3]. Und die Anhänger von Freud geben die Präsenz des existentiellen Vakuums ebenso zu wie die Anhänger von Marx. Die ersteren stellten auf einem internationalen Kongreß fest, daß sich Fälle häufen, in denen die Patienten weniger an klinisch greifbaren Symptomen leiden als vielmehr an dem Mangel an einem Lebensinhalt, und es wurde sogar behauptet, daß dieser Umstand nicht wenig an den jahrelang dauernden Analysen die Schuld trage; denn in den betreffenden Fällen avanciere die analytische Behandlung selber und ihrerseits zum einzigen Lebensinhalt. Und was die Marxisten anlangt, konnte Christa Kohler, der die Leitung der Abteilung für Psychotherapie und Neurosenforschung der Psychiatrischen Klinik an der Karl-Marx-Universität Leipzig obliegt, «das existentielle Vakuum in eigenen Untersuchungen häufig feststellen» [4]. Es überschreitet eben, wie Osvald Vymetal, der Vorstand der Psychiatrischen Universitätsklinik Olmütz, richtig bemerkt, «die Grenzen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaftsordnung «ohne Bewilligung»» [5].

Wann immer ich gefragt werde, wie ich mir das Zustandekommen des existentiellen Vakuums erkläre, pflege ich auf folgenden Tatbestand zu verweisen: Im Gegensatz zum Tier sagen dem Menschen keine Instinkte, was er muß; und dem Menschen von heute sagen keine Traditionen mehr, was er soll; und oft scheint er nicht mehr zu wissen, was er eigentlich will. Nur um so mehr ist er darauf aus, entweder nur das zu wollen, was die anderen tun, oder nur das zu tun, was die anderen wollen. Im ersteren Falle haben wir es mit Konformismus, im letzteren mit Totalitarismus zu tun. (Anmerkung 1 auf Seite 209.)

Neben Konformismus und Totalitarismus tritt aber, als dritte Folge des existentiellen Vakuums, ein spezifischer Neurotizismus. Es kommt zum Auftreten einer neuartigen Neurose, nämlich der von mir als solche bezeichneten «noogenen Neurose» [1, 1a, 6], die sich von der gewöhnlichen Neurose (die ex definitione eine psychogene ist) sehr wohl diagnostisch abgrenzen läßt. Nicht zuletzt verdanken wir diese Möglichkeit dem von Crumbaugh, dem Research Director eines psychologischen Laboratoriums in Mississippi, entwickelten PIL-Test, den er an 1151 Versuchspersonen verifizieren und validieren konnte [7, 8]. (Anm. 2 auf S. 209.) Wie statistische Untersuchungen in Europa und Amerika übereinstimmend ergaben, ist anzunehmen, daß 20 % der Neurosen noogen sind. Mit demselben Prozentsatz konnte Elisabeth S. Lukas aufwarten [9]. (Anm. 3 auf S. 210.)

An und für sich ist das Sinnlosigkeitsgefühl jedoch keine Neurose, zumindest nicht eine Neurose im streng klinischen Sinne. Wenn es überhaupt als eine Neurose aufzufassen wäre, dann noch am ehesten als eine soziogene Neurose. (Anm. 4 auf S. 210.) Wie immer dem aber auch sein mag, es besteht ein Gefälle, was die Verbreitung des Sinnlosigkeitsgefühls einerseits unter amerikanischen und andererseits unter europäischen Studenten anlangt, so zwar, daß eine statistische Stichprobe ergab, daß unter den österreichischen, deutschen und Schweizer Hörern meiner Vorlesungen an der Universität Wien 25 % das Sinnlosigkeitsgefühl aus ihrem eigenen Erleben kannten; unter den Hörern, die aus den USA nach Wien gekommen waren, kannten es 60 %.

Worauf mag dieses Gefälle zurückzuführen sein? Auf den Reduktionismus, der in den angelsächsischen Ländern das Geistesleben beherrscht. Selbstverständlich kennen wir ihn auch hierzulande – und nicht erst heute. Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie mein Mittelschulprofessor dozierte, das Leben sei «letzten Endes nichts als ein Verbrennungsprozeß, ein Oxydationsprozeß», woraufhin ich – ich war damals 13 Jahre alt – aufsprang und ihm die Frage ins Gesicht schleuderte: «Wenn dem so ist – was für einen Sinn hat dann das Leben?» Freilich müßte man in diesem Falle, eher als von Reduktionismus, von – Oxydationismus sprechen ... (Anm. 5 auf S. 210.)

Der Reduktionismus ist der Nihilismus von heute. Ich sage dies im Gegensatz zu der weit verbreiteten Meinung, es sei der Existentialismus, der diesen Platz einnehme. Mag der Titel des Hauptwerks von Jean-Paul Sartre auch lauten «Das Sein und das Nichts», so ist doch das Wahre am Existentialismus nicht die Nichtigkeit (nothingness), sondern die Nicht-Dinghaftigkeit (no-thingness) des Menschen. Der Mensch ist nicht ein Ding unter anderen Dingen.

Während sich der Nihilismus von gestern durch das Gerede vom Nichts verirrt, tut es der Nihilismus von heute durch die Redewendung «nichts als». Sei es, daß Elternliebe als «nichts weiter als Narzißmus» hingestellt wird, sei es, daß in Freundschaft «nichts anderes als die Sublimation homosexueller Strebungen» gese-

hen wird [10]. Freud selbst war weise genug, um einmal zu bemerken, eine Zigarre könne zur Abwechslung einmal auch eine Zigarre bedeuten und müsse nicht jedesmal als etwas anderes gedeutet werden. Freuds Epigonen sind weniger vorsichtig. Einer der prominentesten Psychoanalytiker ist der Verfasser eines zweibändigen Werkes über Goethe, und aus einer Buchbesprechung dieses Buches möchte ich folgendes zitieren: «Auf den 1538 Seiten porträtiert uns der Autor ein Genie mit den Kennzeichen manisch-depressiver, paranoider und epileptoider Störung, Homosexualität, Inzest, Voyeurismus, Exhibitionismus, Fetischismus, Impotenz, Narzißmus, Zwangsneurose, Hysterie, Größenwahn usw. Der Autor scheint sich fast ausschließlich auf die dem Kunstwerk zugrundeliegende Triebdynamik zu beschränken. Er will uns glauben machen, Goethes Werk sei nichts als das Resultat prägenitaler Fixierungen. Sein Kampf gelte nicht etwa einem Ideal, der Schönheit, irgendwelchen Werten, sondern in Wirklichkeit der Überwindung vorzeitigen Samenergusses. Die beiden Bände beweisen uns wieder einmal», meint der Rezensent schließlich, «daß sich die Einstellung der Psychoanalyse (zu künstlerischen, überhaupt zu menschlichen Phänomenen) eigentlich noch immer nicht geändert hat» [11].

Der erschreckende Einfluß, den eine Indoktrination im Sinne des Reduktionismus auf die junge Generation hat, darf nicht unterschätzt werden. Ich beschränke mich diesbezüglich auf ein Zitat, das ich einer Arbeit von R. N. Gray [12] entnehme. An Hand von 64 Ärzten, unter denen sich 11 Psychiater befanden, konnte nachgewiesen werden, daß im Laufe ihres Medizinstudiums die menschliche Einstellung zum Leben immer mehr einer zynischen Haltung gewichen war. Erst später habe sich dieser Trend umgekehrt, aber leider nicht in allen Fällen. Auf dieses Zitat beruft sich paradoxerweise eine andere Arbeit, in deren Rahmen der Mensch als «an adaptive control system» und Werte als «homeostatic restraints in a stimulus-response process» definiert werden [13]. Eine nicht weniger reduktionistische Definition der Werte besagt, daß es sich um nichts als Reaktionsbildungen und Abwehrmechanismen handelt. Auf diese Interpretation habe ich selbst einmal «reagiert», indem ich sagte, ich wäre nie und nimmer bereit, für meine Reaktionsbildungen zu leben oder gar für meine Abwehrmechanismen zu sterben. Bedenken wir jedoch, in welchem Ausmaß solche Hypothesen geeignet sind, den Enthusiasmus für Sinn und Werte zu unterminieren. Ich kenne den Fall eines jungen amerikanischen Ehepaars, das soeben aus Afrika zurückgekehrt war, wo die beiden im Rahmen des Peace Corps gedient hatten. Zurückgekommen waren sie enttäuscht und verbittert. Es stellte sich heraus, daß sie Monate hindurch an den Sitzungen einer Gruppe hatten teilnehmen müssen, die von einem Psychologen arrangiert worden waren. Einleitend hatte anscheinend eine Art Inquisition stattgefunden. Der Psychologe: «Warum sind Sie dem Peace Corps beigetreten?» Das Ehepaar:

«Wir wollten Leuten helfen, die es weniger gut haben als wir.» Er: «Das heißt, daß Sie ihnen überlegen sein müssen.» Sie: «Irgendwie.» Er: «Und das heißt, daß Sie es nötig haben, Ihre Überlegenheit unter Beweis zu stellen. Ihr wirkliches Motiv ist also das unbewußte Bedürfnis, sich selbst und den anderen zu beweisen, wie überlegen Sie ihnen sind.» Sie: «Wir haben es niemals von dieser Warte aus gesehen, aber Sie sind immerhin ein Psychologe, Sie müssen es also besser wissen.» Und auf diese Tour wurden die Gruppensitzungen fortgesetzt. Die Mitglieder der Gruppe lernten es, ihren Enthusiasmus für das Peace Corps, ihre opferbereite, mit Verzicht und Entbehrungen erkaufte Hingabe an eine Aufgabe, als einen bloßen Komplex zu verstehen und als bloßes «hang-up» zu deuten. Das Schlimmste aber war, wie unser Gewährsmann versicherte, daß die jungen Leute, die einer solchen Indoktrination ausgesetzt und ausgeliefert waren, es lernten, ihre «wirklichen» Motive auch einander vorzuhalten, um nicht zu sagen, an den Kopf zu werfen. Ein gegenseitiges Psychoanalysenspielen setzte ein. Ich möchte sagen, wir haben es mit einem typischen Fall von «Hyper-Interpretation» zu tun. Motive werden von vornherein nicht ernst genommen, nichts wird für echt gehalten, alles wird als Ergebnis und Ausdruck unbewußter Psychodynamik interpretiert. Die sogenannte Tiefenpsychologie wird gerne auch als entlarvende Psychologie bezeichnet. Und das Entlarven ist durchaus legitim. Aber es muß innehalten, wo der «entlarvende Psychologe» auf etwas Echtes, auf das echt Menschliche im Menschen stößt, das sich eben nicht entlarven läßt, also dort, wo es nichts mehr zu entlarven gibt. Hält er auch dort nicht inne, dann entlarvt er nur noch eines, nämlich sein eigenes unbewußtes Motiv, das ihm selbst unbewußte Bedürfnis, das Menschliche im Menschen herabzusetzen und abzuwerten.

Statistische Untersuchungen, die Edith Weißkopf-Joelson und ihre Mitarbeiter [14] anstellten, führten zu dem Ergebnis, daß von amerikanischen Studenten der Selbst-Interpretation der höchste Wert zugesprochen wird. Das kulturelle Klima, wie es in den USA vorherrschend ist, ist also bereits von Haus aus geeignet, nicht nur in einzelnen Fällen wie dem der Peace-Corps-Mitarbeiter die Selbst-Interpretation sich zu einer Art Zwangsvorstellung auswachsen zu lassen, sondern auch eine kollektive Zwangsneurose heraufzubeschwören, aus der heraus alle einander und vor allem jeder sich selbst belauert und beobachtet.

Der übertriebene Hang zur Selbst-Interpretation läßt sich selbst interpretieren als eine Reaktion auf das Sinnlosigkeitsgefühl. Wie der Bumerang zum Jäger, der ihn wirft, nur dann zurückkehrt, wenn er das Ziel, die Beute, verfehlt, so wendet sich der Mensch erst dann sich selbst zu, ist er erst dann so sehr mit der Interpretation seiner selbst befaßt und beschäftigt, wenn sein ursprüngliches Anliegen gescheitert ist, wenn er auf der Suche nach einem Sinn frustriert ist. Wieder fällt uns ein, was die Anhänger von Freud auf einem internationalen Kongreß feststellten, nämlich, daß in Fällen, in denen die Patienten am Mangel

an einem Lebensinhalt leiden, die analytische Behandlung selber und ihrerseits zum einzigen Lebensinhalt avanciere.

Nächst der Selbst-Interpretation ist es die Selbst-Verwirklichung, die unter den von Weißkopf-Joelson untersuchten Studenten, was eine Wertrangordnung anlangt, an der Spitze steht. Allein, wer sich solcherart die Selbst-Verwirklichung zum Ziel setzt, übersieht und vergißt, daß der Mensch letzten Endes nur in dem Maße sich verwirklichen kann, in dem er einen Sinn erfüllt – draußen in der Welt, aber nicht in sich selbst. Mit anderen Worten, die Selbst-Verwirklichung entzieht sich insofern der Zielsetzung, als sie sich im Sinne einer Nebenwirkung dessen einstellt, was ich die «Selbst-Transzendenz» der menschlichen Existenz nenne [15]. Darunter verstehe ich den grundlegenden Tatbestand, daß Menschsein über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist, – auf etwas oder auf jemanden: auf einen Sinn, den zu erfüllen es gilt, oder auf mitmenschliches Sein, dem es begegnet. Der Imperativ von Pindar, dem zufolge der Mensch werden soll, was er immer schon ist, gilt nach wie vor; aber eigentlich gilt er nur dann, wenn wir ihn durch ein Wort von Karl Jaspers ergänzen, das da lautet: «Was der Mensch ist, das ist er durch die Sache, die er zur seinen macht.» Abraham H. Maslow, der repräsentative Exponent der Selbst-Verwirklichung, bekennt sich zur gleichen Ansicht: «My experience agrees with Frankl's that people who seek self-actualization directly, dichotomized away from mission in life, don't, in fact, achieve it» [16]. (Anmerkung auf Seite 32.)

Den einen Aspekt der Selbst-Transzendenz, den grundlegenden Tatbestand, daß der Mensch über sich selbst hinaus nach einem Sinn langt, den zu erfüllen – und zunächst einmal überhaupt zu entdecken – es gilt, pflege ich mit dem motivationstheoretischen Konzept eines «Willens zum Sinn» zu umreißen [17]. Inzwischen wurde dieses Konzept empirisch von James C. Crumbaugh und Leonard T. Maholick [18] bestätigt.² Aber auch Rolf H. von Eckartsberg von der Duquesne University, der ebenfalls durchaus empirisch orientiert ist, kam zu folgendem

2 Vgl. hierzu: James C. Crumbaugh, The Validation of Logotherapy, in: Direct Psychotherapy, herausgegeben von R. M. Jurjevich: «Frankl's will to meaning can be comprehended in terms of the *Gestalt* psychologists' laws of perceptual organization, and, indeed, Frankl relates it to perception – the will to perceive, to read meaning into the environment, to interpret, to organize stimulus elements into meaningful wholes. The *Gestalt* psychologists hold this organizational tendency to be an innate property of the mind. It has survival value, for the greater the range of stimuli which can be comprehended and interrelated, the greater the chance of adaptive manipulation. By the will to meaning, however, Frankl implies a particular kind of perception: Man not only strives to perceive his environment as a meaningful totality, but he strives to find an interpretation which will reveal him as an individual with a purpose to fulfill in order to complete this total *Gestalt* – he strives to find an *apologia pro vita sua*, a justification for his existence. This is why the scientist loves research: there is a potential new ele-

Ergebnis: «A basic <will to meaning> has to be assumed as an important motive-value. Individuals aspire toward the fulfillment of values, the achievement of a meaningful life» [19]. Maslow unterstreicht und betont, daß er den Willen zum Sinn als das ursprüngliche Anliegen des Menschen ansieht: «I agree entirely with Frankl that man's primary concern is his will to meaning» [16]. Aber nicht nur Psychologen, sondern auch Biologen äußern sich übereinstimmend. Um nur einen zu nennen, ist der Biologe der Universität Edinburgh, C. H. Waddington, der Meinung, «daß echtes Verlangen nach Sinn einen wesentlichen Aspekt der menschlichen Natur darstellt» [20]. Der Zufall will es, daß der Psychiater derselben Universität, J. R. Smythies, «Frankls Feststellung, daß immer mehr Patienten ein Gefühl der Sinnleere erleben, nur bestätigen kann» [20]. Und in der Tschechoslowakei konnten S. Kratochvil und I. Planova von der Universität Brünn auf Grund von Tests und Statistiken folgendes nachweisen: «The will to meaning is really a specific need not reducible to other needs, and is in greater or smaller degree present in all human beings. The relevance of the frustration of this need was documented also by case material, concerning neurotic and depressive patients. In some cases the existential vacuum had a relevant role as an etiological factor in the origin of the neurosis or of the suicidal attempt» [21]. Im gleichen Sinne sprechen die mittels eines Computers verarbeiteten Daten, die Lukas [9] gewinnen konnte, nachdem sie 1340 Versuchspersonen befragt hatte. (Anm. 6 auf S. 210.)

In dieselbe Kerbe wie die Psychologen und die Biologen schlagen neuerdings Soziologen: Die Soziologen von der Johns Hopkins University haben an Hand von 7948 amerikanischen Studenten eine statistische Untersuchung angestellt und in

ment to be understood and integrated into his apperceptive storehouse, the storehouse from which he constructs his ultimate comprehension of all that is, and within which he centers his own existence. The *Gestalt* laws of organization, subsumed under the law of *Prägnanz* or filledness, represent an unlearned striving to construct meaningful, unified *Gestalten* from all elements of experience. Frankl's will to meaning can be considered another way of looking at the same concept, though there is an advantage in his thinking, for it is a particularly human idea, pointing up man's distinctive ability to perceive or find meaning not merely in what is, but in what can be. This is the ability which Max Scheler has called the capacity for free contemplation of the possible, and which he considers the factor that separates man from the lower animals. Evidence favorable to Frankl's postulated drive would be found in the accumulated evidence of the Gestalt leaders, principally Koffka and Köhler, for the *Gestalt* laws of organization. The will to meaning is primarily a perceptual phenomenon. It follows that if innate tendencies toward perceptual organization exist, it may be claimed that they manifest a striving toward organization of experience into ontologically significant patterns. It would seem that the will to meaning harmonizes adequately with the basic facts of human motivation which are handled by most personality theories. It allows for all of the varieties of behavior which these theories consider, and, logotherapists feel, puts motives together in a more consistent and unified pattern – centered around this primary human need.»

deren Rahmen herausgefunden, daß nicht weniger als 78 % unter diesen Studenten für das Wichtigste hielten, in ihrem Leben einen Sinn zu finden («finding a purpose and meaning to my life»), und 67 % waren zu ihrer Berufswahl von dem Wunsch bewogen worden, für andere, für die Gesellschaft, nützlich zu sein, während nicht mehr als 16 % es als das Ziel ihres Strebens ansahen, möglichst viel Geld zu verdienen («making a lot of money») («Study Reports Student Views as Moderate», Los Angeles Times vom 12. 2. 1971).

Gemeinsam mit Sister Mary Raphael und Raymond R. Shrader entwickelte und verwandte Crumbaugh [22] einen Test, um die Ausprägung des Willens zum Sinn zu messen. Am deutlichsten ausgeprägt war er in Fällen, in denen die Versuchspersonen in ihrem Beruf aufgingen und erfolgreich waren. Womit eine Hypothese von Theodore A. Kotchen [23] bestätigt wurde, die besagt, daß der Wille zum Sinn ein verlässlicher Gradmesser für die psychische Normalität ist. Umgekehrt sieht Lukas [9] in der Frustration des Willens zum Sinn insofern den Hinweis auf eine psychische Abnormalität, als die «existentielle Frustration» [24] mit Aggression, Regression, Ablenkungstendenz und Fluchtreaktion gekoppelt ist. Im Zusammenhang mit den von Lukas erhobenen Befunden mag nicht uninteressant sein, daß Annemarie von Forstmeyer [25] in 90 Prozent der Fälle von schwerem Alkoholismus ein abgründiges Sinnlosigkeitsgefühl feststellen konnte.

Der Wille zur Macht und der «Wille zur Lust» [26], das Lustprinzip, treten nun eigentlich erst dann in Erscheinung, wenn der Wille zum Sinn frustriert ist. Wen braucht es zu wundern, daß Freud und Adler, die es doch mit frustrierten Patienten zu tun hatten, ihre Befunde verallgemeinerten und Motivationstheorien aufstellen, in deren Rahmen dem Lust- und Geltungsstreben die Hauptrolle zufällt?

Demgegenüber wurde unsere eigene Hypothese, der zufolge der frustrierte Wille zum Sinn je nachdem durch den Willen zur Macht oder durch den Willen zur Lust kompensiert wird, empirisch bestätigt. Lukas [9] konnte herausfinden, daß die Besucher des Wiener Vergnügungsparks existentiell überdurchschnittlich frustriert sind. Und die durchschnittliche existentielle Frustration ist über die Grenzen der Kontinente hinaus erstaunlich konstant [27].

Der Wille zur Lust steht aber nicht nur in Widerspruch zur Selbst-Transzendenz, sondern auch sich selbst im Wege. Je mehr es dem Menschen um Lust geht, um so mehr vergeht sie ihm auch schon. Je mehr er nach Glück jagt, um so mehr verjagt er es auch schon. Um dies zu verstehen, brauchen wir nur das Vorurteil zu überwinden, daß der Mensch im Grunde darauf aus sei, glücklich zu sein; was er in Wirklichkeit will, ist nämlich, einen *Grund* dazu zu haben. Und hat er einmal einen Grund dazu, dann stellt sich das Glücksgefühl von selbst ein. In dem Maße hingegen, in dem er das Glücksgefühl *direkt* anpeilt, verliert er den Grund, den er dazu haben mag, aus den Augen, und das Glücksgefühl selbst sackt in sich zusammen. Mit anderen Worten, Glück muß erfolgen und kann nicht erzielt werden (im englischen

Originaltext, und zwar im Zusammenhang mit dem Schlagwort «pursuit of happiness»: «happiness cannot be pursued. It must ensue»). Uns Klinikern sind die Fälle nur allzu geläufig, in denen der Versuch, die sexuelle Erlebnisfähigkeit auf seiten der Frau beziehungsweise die sexuelle Leistungsfähigkeit auf seiten des Mannes nicht als eine Folge der sexuellen Hingabefähigkeit spontan erstehen zu lassen, sondern sich zum Ziel zu setzen, zu Störungen von Potenz und Orgasmus führt. Anstatt daß die Lust das bleibt, was sie sein muß, wenn sie überhaupt zustande kommen soll, nämlich eine Wirkung (die Nebenwirkung der Selbst-Transzendenz, die Nebenwirkung erfüllten Sinns und begegnenden Seins), wird sie nunmehr zum Ziel einer «Hyperintention» [2]. Mit der Hyperintention einher geht aber auch eine «Hyperreflexion» [2]. Die Lust wird zum alleinigen Inhalt und Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Beides läßt sich auch im kollektiven Ausmaß beobachten. Was die Hyperreflexion anlangt, brauchen wir nur an die kollektive Zwangsneurose anzuknüpfen, die den gebildeten Amerikaner veranlaßt, unablässig hinter dem bewußten Verhalten stehende unbewußte Beweggründe zu vermuten. Und was die Hyperintention anlangt, geht von der sexuellen Aufklärungsindustrie ein sexueller Konsumationszwang aus, der zu einer erhöhten Anfälligkeit für Störungen der Potenz und andere Formen sexuellen Versagens führt. Die meisten Fälle von Potenzstörung und Frigidität sind gerade darauf zurückzuführen, daß der Patient sich zur sexuellen Leistungsfähigkeit und zur sexuellen Genußfähigkeit verpflichtet fühlt. Der Versuch aber, bei einer technischen Vervollkommnung des Sexualakts seine Zuflucht zu suchen, verschlimmert nur die Situation, indem sie einem den Rest von Unmittelbarkeit und Unbefangenheit raubt, die eine Bedingung normaler Sexualität sind.

In das existentielle Vakuum, in diese Sinnleere wuchert die sexuelle Libido hinein. Dies läßt auch die sexuelle Inflation verstehen. Wie die Inflation auf dem Geldmarkt, so geht nun auch die sexuelle Inflation mit einer Entwertung einher. Und zwar beruht diese Entwertung auf einer Entmenschlichung. Denn wirklich menschliche Sexualität ist immer auch schon mehr als bloße Sexualität³, und zwar insofern, als sie Ausdruck eines Liebestrebens ist. Ist sie es aber nicht, dann kommt es auch nicht zu einem vollen Sexualgenuß. Maslow bemerkt einmal: «The people who can't love don't get the same kind of thrill out of sex as the people who

3 Mitunter ist Sexualität allerdings nicht nur mehr, sondern auch weniger als Sexualität. William Simon und John Henry Gagnon meinen, Freud habe die kindliche Sexualität mit erwachsenen Augen gesehen: «It is dangerous to assume that because some childhood behavior appears sexual to adults, it must be sexual.» Vielmehr meinen Simon und Gagnon, daß Eltern, die ein Kleinkind beim Spiel mit dem Genitale ertappen, dieses Verhalten im Sinne eines masturbatorischen Aktes fehlinterpretieren, während es sich in Wirklichkeit um etwas anderes handeln mag: «a nonsexual experience of bodily discovery» (Time magazine, March 28, 1969).

can love» [28]. Selbst wenn nicht andere Gründe dafür sprächen, so hätten wir also schon im Interesse eines höchstmöglichen Genusses dafür einzutreten, daß das menschliche Potential ausgeschöpft werde, das der Sexualität innewohnt, nämlich die Möglichkeit, die Liebe, die intimste und persönlichste Beziehung zwischen Menschen, zu inkarnieren.

Wie recht Maslow hat, wenn er sich sogar aus hedonistischen Gründen für die Liebe einsetzt, geht aus der Zusammenfassung von 20 000 Antworten auf 101 Fragen hervor, die von der höchstangesehenen und weitverbreiteten Zeitschrift «Psychology Today» gestellt wurden. Es stellte sich heraus, daß unter den Faktoren, die zu einer maximalen Steigerung von Potenz und Orgasmus beitragen, der allerwichtigste – «romanticism» war (was auf Verliebtheit bis Liebe hinausläuft).

Die Sexualität kann selbstverständlich nicht von vornherein menschlich sein. Ist sie doch etwas, das der Mensch mit anderen Lebewesen teilt. Eher ließe sich sagen, menschliche Sexualität sei jeweils mehr oder weniger menschlich *geworden*, sie sei jeweils mehr oder weniger vermenschlicht. Tatsächlich schreitet die sexuelle Entwicklung und Reifung entlang einer Stufenfolge fort, aus der sich 3 Stadien herauskristallisieren.

Bekanntlich hat Freud die Unterscheidung zwischen Triebziel und Triebobjekt eingeführt. Auf der unreifen Stufe menschlicher Sexualität wird nun vom Trieb eigentlich nur das Ziel verfolgt, und das ist die Entladung von Erregung und Spannung ungeachtet des Weges, auf dem er sie erreicht. Masturbation tut es auch. Wenn wir uns aber an Freud halten, dann ist die reife Stufe erreicht, wenn der Geschlechtsverkehr zum Triebziel wird, womit auch schon das Triebobjekt einbezogen ist. Demgegenüber halten wir dafür, daß der Mensch, der einen Mitmenschen wirklich nur zum Zwecke der Abfuhr von Erregung und Spannung gebraucht, den Geschlechtsverkehr in Wirklichkeit in einen masturbatorischen Akt umfunktioniert. Unsere Patienten pflegen da von einer «Onanie am Weibe» zu sprechen. Und unseres Erachtens ist die reife Stufe erst dann erklommen, wenn sich der eine auf den anderen nicht mehr wie auf ein Mittel zum Zweck bezieht, nicht mehr wie auf ein Objekt, vielmehr wie auf ein Subjekt. Auf der reifen Stufe ist die Beziehung auf die menschliche Ebene angehoben, wird aus der Beziehung eine Begegnung, in deren Rahmen der eine Partner vom anderen in seiner Menschlichkeit erfaßt wird. Wird er aber von ihm nicht nur in seiner Menschlichkeit, sondern auch in seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit erfahren, so schlägt die Begegnung in eine Liebesbeziehung um.

Wer nicht an die reife Stufe menschlicher Sexualität herankommt, sondern an die unreife Stufe fixiert ist, ist außerstande, im Partner ein einmaliges und einzigartiges Subjekt zu sehen, mit einem Wort, eine Person. Vielmehr handelt es sich jeweils um eine Objektwahl «ohne Ansehen der Person». Der Geschlechtsverkehr ist insofern wahllos, als das jeweilige Objekt nicht einmalig und einzigartig

sein muß, sondern austauschbar und auswechselbar sein kann. Es muß zum Geschlechtsverkehr taugen.

Nach alledem erweist sich Promiskuität als das Ergebnis einer Regression. In Fällen, in denen die Regression weiter geht und jemand auf einer Stufe stehen bleibt, auf der es nicht einmal zur Objektwahl kommt, ist ihm nicht mit Promiskuität, sondern nur mit Pornographie gedient. Typus 1 stellt den Konsumenten der Prostitution. Auf Typus 2 warten die Produzenten der Pornographie, und der Tanz ums Goldene Schwein setzt ein. Ich beziehe mich auf eine sexuelle Aufklärungsindustrie, der es in Wirklichkeit nicht um Aufklärung zu tun ist, sondern um Ausbeutung, nämlich um die finanzielle Ausbeutung der sexuellen Inflation von heute. Niemand möge glauben, daß ich gegen sexuelle Aufklärung bin. Ich habe schon in den Jahren 1923 bis 1930 Hunderte von Vorträgen über Sexualfragen vor der Sozialistischen Arbeiterjugend in Wien gehalten. Und in sieben Städten habe ich Jugendberatungsstellen gegründet. Ich bin also keineswegs für Heuchelei auf sexuellem Gebiet. Aber ich bin gegen *jede* Art von Heuchelei und darum auch gegen die Heuchelei derjenigen, die nach der Freiheit schreien, aber nur die Freiheit meinen, mit dem Sex Geschäfte zu machen und Geld zu verdienen. Freiheit, wozu? Aufklärung, für wen? Das österreichische Fernsehen hat vor einiger Zeit einen Wiener Kinobesitzer interviewt, der ausschließlich Sexfilme in seinem Kino zeigt. Der Reporter fragte ihn nach dem Alter der Besucher, die in sein Kino gingen, um sich aufklären zu lassen. Antwort: 50 bis 80! Da lobe ich mir eine Prostituierte, die offen zugibt, daß sie durch Befriedigung des Sexualtriebes ihrer Kunden Geld verdienen möchte.

So oder so ist es verfehlt, womöglich noch durch die Massenmedien hindurch defiziente Modalitäten der Sexualität wie Promiskuität und Pornographie zu bagatellisieren. Wer regressives Verhalten glorifiziert, stellt noch lange nicht unter Beweis, daß er selbst progressiv ist. Irenäus Eibl-Eibesfeldt, ein Schüler von Konrad Lorenz, hat darauf hingewiesen, daß «sehr vieles, was Freud und seine Schüler als sexuell deuten (Streicheln, Küssen u. dgl.), primär nicht sexuell, sondern vom Brutpflegeverhalten abgeleitet ist. Einem Sohn, der seine Mutter umarmt und küßt, sexuelle Begierde zu unterstellen, ist einfach falsch. Bei allen anerkannten Verdiensten der Psychoanalyse muß man jedoch einigen Vertretern den Vorwurf unwissenschaftlichen Vorgehens machen. Eine plausible Deutung wird allzu leicht als kausale Erklärung hingenommen, und man baut auf Ödipuskomplex, Kastrationsfurcht und den Penisneid der Mädchen, als wären das alles erwiesene Tatsachen. Nichts dergleichen ist erwiesen.» «Sigmund Freud leitete alle Sozialbeziehungen des Menschen von Sexualbeziehungen ab», was sicher nicht zutrefte. Es sei jedoch richtig, daß gerade beim Menschen die Bindung der Geschlechter über das sexuelle Verhalten eine außerordentliche, im Tierreiche einzig dastehende Rolle spiele. «Die Tatsache, daß die Sexualität jedoch im Dienste der Partnerbindung

steht, beinhaltet als Voraussetzung ein partnerschaftliches Verhältnis, also Liebe als individualisierte Bindung. Liebe ist individualisierte Partnerbeziehung, und ein ständiger Partnerwechsel widerspricht dem. Wir sind in diesem Sinne für Dauerpartnerschaften ehelicher Art angeborenermaßen disponiert» [29].

Die von uns aufgestellte Theorie, der zufolge menschliche Sexualität immer auch schon mehr ist als bloße Sexualität, wird demnach auch von der Verhaltensforschung bestätigt. Was aber die Praxis anlangt, sei auf die Bedeutung der «Pille» verwiesen. Erst sie erlaubt und gestattet dem Menschen, die Sexualität vollends in den Dienst der Liebe zu stellen. Die Sexualität ist dann insofern emanzipiert, als sie nicht mehr automatisch mit der Fortpflanzung verknüpft ist.

Zur Genüge hätten wir das Sinnlosigkeitsgefühl im Sinne einer Pathologie des Zeitgeistes besprochen, ohne auf Fragen der Therapie einzugehen. Wie vordringlich die Therapie wäre, möge aus einer Arbeit von Z. J. Lipowski hervorgehen, der ich die folgenden Worte entnehme: «Fairbairn und Guntrip haben die Ubiquität eines Gefühls der Sinnlosigkeit hervorgehoben. Die betreffenden Patienten klagen über Leere und Langeweile. Sie wissen oft nicht, wer sie sind oder was sie tun sollen. Die psychodynamische Theorie und die entsprechende Therapie lassen uns insofern im Stich, als sie Modelle sind, mit denen wir nicht die junge Generation verstehen, geschweige denn an sie herankommen. Was not tut, ist vielmehr, daß der Therapeut seinen Patienten zur Wahl von Werten und Zielen verhilft» [30]. Oder sollte es genügen, wenn sich der Psychiater auf ein Verhalten beschränkt, das eine Patientin von mir folgendermaßen wiedergibt: «I have had recurrent depressive states until two days ago a psychiatrist at Harvard University (where I am a student) told me bluntly that «your life is meaningless, you have nothing to look forward to, I am surprised that you haven't committed suicide.»» Andererseits sind wir doch davon ausgegangen, daß dem existentiellen Vakuum im Sinne einer Teilursache ein Traditionsverlust zugrundeliegt – muß nicht mit den Traditionen auch der Sinn dahinschwenden, den sie vermitteln? Aus dem einfachen Grunde nicht, weil das Dahinschwenden der Traditionen keineswegs den Sinn, sondern nur die Werte affiziert. Der Sinn bleibt vom Zusammenbrechen der Traditionen verschont. Der Sinn ist nämlich jeweils etwas Einmaliges und Einzigartiges, jeweils erst zu Entdeckendes, während die Werte Sinn-Universalien sind, wie sie nicht einmalig-einzigartigen Situationen, sondern typischen, sich wiederholenden Situationen innewohnen, also die menschliche Kondition auszeichnen. Jedenfalls kann das Leben auch dann sinnvoll bleiben, wenn alle Traditionen der Welt dahinschwänden und kein einziger allgemeiner Wert übrig bliebe.

Im Leben geht es aber nicht um Sinngebung, sondern um Sinnfindung. Einer Rorschach-Tafel wird ein Sinn gegeben – eine Sinngebung, auf Grund deren Subjektivität sich das Subjekt des (projektiven) Rorschach-Tests ja «entlarvt»; aber das Leben ist kein Rorschach-Test, sondern ein Vexierbild. Mit anderen Worten, Sinn

ist etwas Objektives, und dies ist nicht nur der Ausdruck meiner privaten und persönlichen Weltanschauung, sondern auch das Ergebnis experimentell-psychologischer Forschung. Hat doch Max Wertheimer, einer der Begründer der Gestaltpsychologie, ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jeder einzelnen Situation ein Forderungscharakter innewohnt, eben der Sinn, den die mit dieser Situation konfrontierte Person zu erfüllen hat, und daß «the demands of the situation» als «objective qualities» anzusprechen sind [31]. Was ich den Willen zum Sinn nenne, läuft anscheinend auf ein Gestalterfassen hinaus. James C. Crumbaugh und Leonard T. Maholick bezeichnen den Willen zum Sinn als die eigentlich menschliche Fähigkeit, Sinn gestalten nicht nur im Wirklichen, sondern auch im Möglichen zu entdecken [18].

Die jungen Menschen sind in ihrem ursprünglichen Willen zum Sinn frustriert. Nun nehmen sie LSD, und mit einem Mal gewinnt die sinnlos erscheinende Welt für sie eine ungeheure Sinnfülle. Aber das ist kein Sinn, sondern das sind *Sinngefühle*. Und die jungen Menschen begnügen sich mit bloßen Sinngefühlen, und das birgt große Gefahren. In Kalifornien hat man versuchsweise Elektroden in das Gehirn von Ratten, in den Hypothalamus, versenkt, und sobald man durch Druck auf eine Taste den Stromkreis schloß, erlebten die Ratten entweder einen sexuellen Orgasmus oder eine Befriedigung des Nahrungstriebes. Dann lernten die Ratten, selber die Taste zu drücken und den Stromkreis zu schließen, und wurden so süchtig, daß sie sich bis zu fünfzigtausendmal am Tag auf diese Weise befriedigten. Das Interessante aber dabei ist: Diese Ratten ließen bald das *wirkliche* Futter, das ihnen geboten wurde, stehen und kümmerten sich auch nicht um die *wirklichen* sexuellen Partner, die Rattenweibchen. So kann es auch geschehen, daß die jungen Menschen, die LSD nehmen, sich damit begnügen, aus der Sinnleere auszubrechen, indem sie sich subjektive Sinngefühle verschaffen, aber an den wahren Aufgaben draußen in der Welt vorbeigehen und vorbeileben. (Anmerkung 7 auf Seite 210.)

Auf der Suche nach Sinn leitet den Menschen das Gewissen. Mit einem Wort, das Gewissen ist ein Sinn-Organ. Es ließe sich definieren als die Fähigkeit, Sinn gestalten in konkreten Lebenssituationen zu perzipieren.

Aber das Gewissen kann den Menschen auch irreführen. Mehr noch: Bis zum letzten Augenblick, bis zum letzten Atemzug weiß der Mensch nicht, ob er wirklich den Sinn seines Lebens erfüllt oder nicht vielmehr sich nur getäuscht hat: *ignoramus et ignorabimus*. Daß wir nicht einmal auf unserem Sterbebett wissen werden, ob das Sinn-Organ, unser Gewissen, nicht am Ende einer Sinn-Täuschung unterlegen ist, bedeutet aber auch schon, daß der eine nicht weiß, ob nicht das Gewissen des anderen recht gehabt haben mag. Das soll nicht heißen, daß es keine Wahrheit gibt. Es kann nur eine Wahrheit geben; aber niemand kann wissen, ob es er ist und nicht jemand anderer, der sie besitzt.

Wir leben im Zeitalter eines um sich greifenden Sinnlosigkeitsgefühls. In diesem unserem Zeitalter muß es sich die Erziehung angelegen sein lassen, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch das Gewissen zu verfeinern, so daß der Mensch hellhörig genug ist, um die jeder einzelnen Situation innewohnende Forderung herauszuhören. In einem Zeitalter, in dem die Zehn Gebote für so viele ihre Geltung zu verlieren scheinen, muß der Mensch instandgesetzt werden, die 10 000 Gebote zu vernehmen, die in den 10 000 Situationen verschlüsselt sind, mit denen ihn sein Leben konfrontiert. Dann wird ihm nicht nur eben dieses sein Leben wieder sinnvoll erscheinen, sondern er selbst wird dann auch immunisiert sein gegenüber Konformismus und Totalitarismus – diesen beiden Folgeerscheinungen des existentiellen Vakuums; denn ein waches Gewissen allein macht ihn «widerstands»-fähig, so daß er sich eben nicht dem Konformismus fügt und dem Totalitarismus beugt.

So oder so: Mehr denn je ist Erziehung – Erziehung zur Verantwortung. Wir leben in einer Gesellschaft des Überflusses, aber dieser Überfluß ist nicht nur ein Überfluß an materiellen Gütern, er ist auch ein Informationsüberfluß, eine Informationsexplosion. Immer mehr Bücher und Zeitschriften stapeln sich auf unseren Schreibtischen. Wir werden von Reizen, nicht nur sexuellen, überflutet. Wenn der Mensch in dieser Reizüberflutung durch die Massenmedien bestehen will, muß er wissen, was wichtig ist und was nicht, was wesentlich ist und was nicht, mit einem Wort: was Sinn hat und was nicht.

Die Heraufkunft eines neuen Verantwortungsgefühls zeichnet sich bereits deutlich ab. Angekündigt wird es von der Springflut von Protesten. Was uns nicht darüber hinwegtäuschen sollte, daß viel sogenannter Protest insofern auf «Antitest» hinausläuft, als er gegen etwas, also nicht für etwas ist – er weiß keine konstruktive Alternative anzubieten.

Sinn kann nicht gegeben, sondern muß gefunden werden. Sinn geben würde auf moralisieren hinauslaufen. Auch im Rahmen der Logotherapie ist es nicht etwa der Arzt, der da dem Leben einen Sinn gibt, sondern den Sinn des Lebens muß der Patient selbst finden. Es ließe sich sogar nachweisen, daß andere Richtungen der Psychotherapie viel eher als die Logotherapie moralisieren. Während wir im International Journal of Psychoanalysis lesen, «the psychoanalytic practitioner is a moralist first and foremost – he influences people in regard to their moral and ethical conduct» [32], erklärt E. Mansell Pattison in der Psychoanalytic Review ausdrücklich: «Psychoanalysis as therapy is a moral enterprise whose central concern is morality» [33]. Und Freud selbst war es schließlich, der einmal «das Wirken des Psychotherapeuten beschreibt als «das Wirken eines Lehrers, eines Aufklärers, eines Künders einer neueren und besseren Weltauffassung» [34]. Sogar die Behavior Therapy – die meines Erachtens eine sehr nüchterne Richtung darstellt, die erfreulicherweise zur Demythologisierung der Neurose (wie ich diesen Prozeß